

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnemem 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements - Einladung.

Für den Monat August eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

nach dem wöchentlich erscheinenden

„Sonntagsblatt“.

Der Abonnementpreis beträgt frei ins Haus für das ganze Vierteljahr 4 Mark, monatlich 1 Mark 35 Pf., wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung aus der Expedition, Zimmerstraße 44,

1 Mark pro Monat.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten den interessantesten und höchst spannenden Roman

Der Goldmensch

von Maurus Jolai

gratis und franko nachgeliefert.

Für das „Sonntagsblatt“ haben wir eine Reihe ausgezeichneter Novellen russischer Realisten erworben und beginnen wir am Sonntag mit einer Skizze des berühmten Schriftstellers

Leo Tolstoi

„Der Feinwandmesser.“

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungsprestitoren sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44 entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für die Monate August und September zum Preise von 2 Mark 67 Pf. entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Die Zeiten ändern sich.

In Bayerns Hauptstadt nahm vorige Woche das siebente deutsche Turnfest seinen Anfang, und wie es bei solchen Gelegenheiten üblich und Sitte, wurde neben der Pflege der Leibesübungen auch getafelt und geredet.

Die Sänger-, Schützen- und Turnereisen waren während der feststehenden Jahre ein Hauptagitationsfeld für die „Kämpfer des nationalen Gedankens“, und die Völk-, Mey-, Braun-, und wie sie sonst hießen, die Agitatoren des Nationalvereins und Befürworter der „preussischen Hegemonie“, schlugen auf keinem unserer „nationalen“ Feste, und ebenso unvermeidlich wie ihre Anwesenheit waren auch ihre langen Reden. Bei solchen Gelegenheiten flogen die Schlagworte von Freiheit und Menschenrecht, Volkssouveränität und

Tyrannenhaß nur so herum, und wenn die damaligen Polizeibeamten schon die Fixigkeit im Versammlungsauflösen besessen hätten, welche sie sich seit Bestehen der Arbeiterbewegung und speziell unter der Aera des Gesehes „zum Schutze unserer Rechtsgüter“, angeeignet haben, so hätten wohl die meisten Banlette jener Feste „im Namen des Gesehes“ geschlossen werden müssen.

Nach dem siebziger Feldzuge und der sich daran schließenden „nationalen Wiedergeburt“ änderte sich der Charakter der Feste. Nachdem Schleswig-Holstein annektiert, der Kurfürst von Hessen nach Böhmen ausgewandert und Oesterreich aus Deutschland hinaus gedrängt war, gab es keine „Schmerzenslinder“ mehr. Die Braun- und Völk- und Turnereisen deren Leiden zu beklagen; sie waren auch mittlerweile in den Reichstag gewählt, außerdem aber trugen sie und ihre Freunde als Gründer und Aufsichtsräte zu den großen „wirtschaftlichen Aufschwung“ bei, der dem Milliardenjagen folgte und mit dem famosen Krach von 1873 74 endete.

Wenn aber auch die Drahtzieher des Nationalvereins von den Nationalfesten verschwanden, die Feste selbst sind geblieben und ebenso die alte Gewohnheit, auf denselben in Politik zu machen. Daß es nationale Politik ist, die da getrieben wird, versteht sich bei dem Charakter der Feste von selbst. Das war auch früher so und kann und soll gewiß auch nicht anders sein. National sein bedeutet aber noch lange nicht chauvinistisch sein, und wenn in letzterer Beziehung auf früheren Festen arg gestänbt wurde, von den Reden, welche bisher von dem Münchener Feste bekannt wurden, läßt sich das nicht sagen. Nicht ein einziger Redner, selbst nicht der Debbchen-Doktor Götz aus Leipzig, der als Schriftführer der Deutschen Turnerschaft, auch einen offiziellen Speech verbrach und bei dieser Gelegenheit gräßliches Blech schwahte — so forberte er die behaarnenwerthen Zuhörer auf, „für das Vaterland, mag es das deutsche oder sonst eines sein“, einzutreten — ging, wie das früher immer üblich, gegen den „Erbfeind“ los. Auch die „inneren“ Reichsfeinde kamen ziemlich ungeschoren davon. Wie sehr dieser Zug der Toleranz vorherrscht, dafür mag angeführt sein, daß der schon genannte Dr. Götz, wie er versicherte, sogar ein „warmes Bedürfnis“ empfand, darüber zu klagen, daß „leider ein Zug durch die Welt geht, daß im leichtsinnigen Parteieifer die Nationen gegen einander gehetzt werden.“ — Wie viel Debbchen Herr Dr. Götz bereits „über'n Durst“ getrunken hatte, als er diese „internationale Gefühlsbuschlei“ zum besten gab, vermögen wir allerdings nicht anzugeben.

Doch dem sei wie ihm wolle, daß Eine ist Thatsache, daß auf dem Münchener Feste ein Geist herrschte, der sich in vielen Beziehungen von dem unterscheidet, welcher auf ähnlichen Festen früherer Jahre waltete. Bei dieser Gelegenheit verdient vielleicht auch erwähnt zu werden, daß unter den offiziellen Toasten sich keiner auf den Fürsten

Bismarck befand. Ob später vielleicht gelegentlich der diversen Bierreden, die in vorgerückter Stunde bei solchen Gelegenheiten ja in zahllosen Mengen gehalten werden, der eine oder andere Redner des größten Staatsmannes des Jahrhunderts gedacht, wissen wir nicht. In den spaltenlangen Berichten, die die Münchener Blätter über das Festbanlett und die dabei gehaltenen Reden bringen, ist von keinem Kanzler-Toast etwas zu lesen.

Nicht unerwähnt und als Stimmungsbild gewiß bedeutungsvoll, muß auch der Empfang hervorgehoben werden, der den Schweizer Turnern in München bereitet wurde. Schon beim Festzug wurden dieselben vom Publikum allgemein ausgezeichnet, und als ihr Vertreter Abends beim Festmahl, begleitet von einer prächtigen Rede, dem Vorsitzenden der deutschen Turnerschaft einen prächtigen Strauß in den Farben der Eidgenossenschaft — Alpenrosen und Edelweiss — überreichte, da erreichte der Jubel seinen Gipfelpunkt. Bei der von gewisser Seite betriebenen Daß gegen die „wilde“ Schweiz, dem „Anarchistenest“, ist es gewiß gut, daß in München gezeigt wurde, wie die nächsten Nachbarn der Eidgenossenschaft über diese und ihre Einwohner denken.

Mag sein, daß wir uns täuschen, aber es will uns bedünken, daß die Vorgänge auf dem Münchener Feste und besonders auch die Demonstration, die sich an die Anwesenheit der Schweizer knüpfte, langsam zwar aber doch sichtbar für Leben, der sehen will, sich eine Umkehr zum Besseren vollzieht.

Die Zeiten ändern sich eben. Beweis dafür sind nicht nur die auf dem Feste ausgebrachten — oder vielleicht noch mehr, die nicht gehaltenen — Toaste, sondern vor allem die Thatsache, daß das Münchener Feste unter dem Protektorat des Prinzregenten steht und der Ehrenpräsident desselben der Kronprinz von Bayern ist.

Wir schreiben jetzt 1889.

Wie man aber die Turnerei und die Turner früher in Bayern behandelte, davon wüßten einige der im Festzug mitgeführten Fahnen allerlei zu erzählen. Hier die Geschichte einer derselben:

„Die Innenstädter (Altgauer) Turnfahne sollte im Jahre 1847 eingeweiht werden; auf Reklamation eines sich von jeder freien Bewegung entziehenden Bräumermeisters (Bürgermeister) wurde eine Abtheilung Burghäuser Jäger abgeschickt, die den Auftrag erhielten, alles was mit Turnerei zusammenhängt, zu zerstören, die Fahne war in der Mühle aufbewahrt. Die Mühle wurde deshalb rings von Militär mit blanker Waffe besetzt. Der Mitgründer des Vereins, Herr Franz Brutscher in Innenstadt, schwamm durch den Mühlkanal, widelte sich die Fahne um den Leib und entkam wieder auf dem nämlichen Wege. Trotz heftiger Verfolgung entkam der Muthige bis nach New-York ohne jede Legitimation oder Papiere. Die Fahne deponirte er im amerikanischen Konsulate, wo sie einige Jahre aufbewahrt wurde. Als bekannt wurde, wer die Fahne gerettet, wurde

wird es theuer büßen. Und wenn er ein Haus in Romoen hat, so setze ich meinen Kopf dafür ein, daß dieser Spah ihn sein Haus kosten soll. Ich reise morgen selbst nach Wien hinauf, um bei der Postkanzlei Satisfaktion zu verlangen.“

„Ja, thu' das,“ sagte Brazovic und dachte bei sich: Gut, daß ich's weiß, ich werde auch dort sein.

Und wirklich bereitete er sich, um einen Tag früher hinaufzukommen, als Timar. Dort bereitete er ihm dann mit Hilfe seiner alten Konnexionen die Wege so (was ihn allerdings ein Heidengeld kostete), daß Timar bloß seinen Fuß in das Labyrinth zu setzen brauchte, um nie wieder heraus zu finden. Von der Postkanzlei wird man ihn an die Hofkammer weisen, diese giebt die Angelegenheit an die oberste Justizstelle ab, von der sie an die Polizeihofstelle und von da an die geheime Staatskanzlei geht. Der arme Rechtsuchende verliert zuletzt die Geduld, ereifert sich und spricht im Zorn unbedachte Worte aus; ja, läßt vielleicht gar etwas im Druck erscheinen; dann packt ihn die Zensurstelle am Genick, und zuletzt bittet er, daß man ihn laufen lasse, und schwört, nie mehr in seinem Leben die Thürklinke einer Hofstelle zu berühren. Er soll nur der Narr sein und sein Recht suchen gehen. Aber Timar war nicht der Narr. Er war schon lange gewichtigter als seine Rathgeber, als alle Beide. Er war schlaun geworden, von jener Zeit an, wo er zu dem ersten unerlaubten Schritt sich hatte drängen lassen: er wußte bereits, daß man Niemandem etwas von dem sagen darf, was man zu thun Willens ist. Es verhält sich damit, wie mit der weiblichen Züchtigkeit. Bis zum ersten Fehltritt ist ihre ganze Seele von Grund aus rein, unwissend und unschuldig; sowie sie aber über den ersten Fehltritt hinaus ist, erwacht plötzlich die Erkenntnis in dem wie Krystall durchsichtigen Gemüth: jetzt braucht sie schon keinen Lehrmeister mehr, sie weiß schon Alles und versteht sich sogar darauf, Neues zu erfinden. Auch Timar ließ damals

ganzen Untersuchung ging hervor, daß Timar die ganze erfaufte Schiffsladung unter Müller, Landleute, Fabrikanten und Viehmäster vertheilt hatte: daß nicht eine Hand voll davon in das für die Soldaten gebackene Brot gemengt worden. Man nahm die Soldaten selbst vor; diese sagten aus, niemals besseres Brot bekommen zu haben, als während der zwei Wochen, wo Timar sie verpflegte. Kein Ankläger, kein belastender Zeuge stand gegen ihn auf, um so weniger konnte man die Militärbehörden der Bestechlichkeit beschuldigen. Satten sie doch die Lieferung demjenigen gegeben, der sie am billigsten und besten herstellte. Zuletzt belamen diese noch Oberwasser. Sie fühlten sich verletzt durch die Untersuchung, drohten, rasselten mit dem Säbel: die in die Enge gerathene Kommission bekam Angst, revozirte, rehabilitirte und suchte so schnell als möglich aus Komorn herauszukommen. Timar aber wurde unter tausend Entschuldigungen und mit der Versicherung freigelassen, er sei in der That ein Goldmensch.

Bei seiner Freilassung war Herr Rathschula der Erste, der sich beeilte, ihm zu gratuliren und vor aller Welt ihm demonstrativ die Hand zu drücken. „Freund, das darfst Du nicht auf ihr sitzen lassen! Du mußt Dir glänzende Satisfaktion verschaffen! Denke Dir, mich selbst hat man verdächtigen wollen, ich sei bestochen worden. Reise hinauf nach Wien und verlaoge Genugthuung. Der Denunziant muß exemplarisch bestraft werden. Und künftighin (fügte er leise hinzu) kannst Du sicher sein, daß uns Niemand mehr aus dem Sattel hebt. Schmiede jetzt das Eisen.“

Timar versprach, das zu thun und sprach diesen Voratz auch vor Brazovic aus, als er mit diesem zusammenkam. Brazovic stellte sich empört über bis Unbill, welche seinem Freunde Michael angethan worden. Wer nur der schändliche Mensch sein kann, der ihn so angezwängt?

„Nun, wer immer es sein mag,“ drohte Timar, „der

Feuilleton.

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jolai.

Für Timar war es daher keine Ueberraschung, daß er einige Tage darauf, nach einem bei Brazovic zugebrachten Abend in die Festung zitiert wurde, wo ein Herr, der sich Ober-Finanz-Geheimrath titulirte, ihm zu wissen gab, daß er hier bleiben werde, vorläufig in strenger Unterdrückung, und ihm die Schlüssel abforderte, um seine Bücher und Schriften mit Beschlag zu belegen. Das wird eine schöne Geschichte werden. Timars Geheimniß war der allgemeinen Hofkammer für Finanzen denunziert worden. Diese that bot sich eine Gelegenheit dar, um in ellataner Weise die gemeinen Schändlichkeiten aufzudecken, welche im Schoß der Korperchaft vor sich gehen, und ihr das ganze Militär-Korpslegationsreferat zu entziehen. Den Angriff unterstützen auch die drei Hofkanzleien; nur die Polizei-Hofstelle stand auf Seiten des Hofkriegsrathes; endlich entschied die Staatskanzlei gegen ihn, und es wurde eine Kommission entsendet, der strengen Weisung, Niemandem zu schonen; die ganze Korpslegationskommission zu suspendiren, den Kommandanten, den zu lassen, eine Kriminaluntersuchung einzuleiten und Alles aufzudecken. Wenn ein Bißchen schimmlichen Brotes gegen Timar aufkommt, wehe ihm!

Es kam aber nichts auf. Durch acht Tage arbeitete die Kommission bei Tag und Nacht. Man verhörte Zeugen, nahm Eide ab, inquirirte, zog den Profosken bei, — Alles umsonst, Niemand sagte etwas gegen Timar aus. Aus der

